

# SIMPLICISSIMUS

(S. 2)

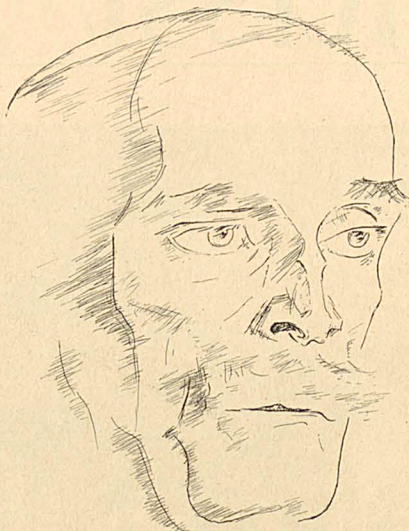


## Die Toten an die Lebenden

Wohl zwanzig Jahre ist es her.  
Wir rangen hart. Wir starben  
schwer.

Sind nun die Klüfte überbrückt?  
Was trägt die Erde, die uns  
drückt?

Den alten Haß, den alten Zorn  
und Dornen statt des Friedens  
Korn?



## Die Kriegsgeneration der Frauen

Genug des Feids, genug!

Wir haben geleert den bittersten Kelch,  
als der taufenbade Tod in unsre Jugend einbrach.  
Wir liefen den Sägen voll feldgrauer Soldaten nach,  
unsre Herzen fanden Wacht an der Schlingengrün  
Nad ...  
Was gatten die Herzen? — Die Welt fand in Brand!

Und kein Stein ist gefunten ja dem Kiehlens ins Grab,  
und der silberne Mond, er fiel nicht herab.

Sie leuchten und schimmern und müssen rundum gehen:  
Die toten Soldaten, sie wollen auferstehn!  
Kein Stein kann sie mehr decken, und wär' er noch  
so schwer,  
die toten Hände strecken sich immer wieder her,  
Die toten Augen schließen sich nimmer zu,  
die Costen aller Völker, sie finden keine Ruh!

HXXX über alles Leben und über der Menschen Tun,  
gib uns endlich den Frieden, daß unsre Costen ruhn!  
Malia Dast

## Gestorben Anfang August 1914

Von Hans Seiffert

Zu Beginn des Monats Juli roiste er, wie jedes Jahr, in die Alpen. Da er die großen Zentren des Fremdenverkehrs mied und sich absieht hielt von den viebliebigen Wegen, erfuhr er so gut wie nichts von den Ereignissen, die in diesem Monat unerbitlich und unaufhaltsam einander folgten und schließlich die Welt in Flammen setzten. Er durchwanderte die einsamen Hochtäler der Tauern, er rastete in weitverlorenen Almhütten und suchte als erfahrener Bergsteiger, der Alleingänger wohl wegen durfte, schwierige und selten betretene Pfade. Daß er noch weniger Menschen traf als sonst auf seinen Alpenwanderungen, bemerkte er kaum; er vermied die Menschen nicht und war froh, ihnen entronnen zu sein. Gegen Ende des Monats begegneten ihm mehrfach Männer, jüngere und ältere, die zu den Fahnen gerufen waren und nun aus

abgelegenen Gehöften, von Almen und Holzschlägen her zu ihren Stellplätzen eilten. Noch war es mehr Verwundern und ungläubiges Nichtbegreifen, was ihn bewegte; wenige Tage darauf aber las er in einer Schutzhütte das Telegramm, das die alleingebiebene Frau des Hüttenwirtes ihm wortlos und ernst zuschob —: der Krieg war da, die ersten Schüsse waren gefallen.

Am nächsten Morgen brach er sehr zeitig auf. Er wollte den Gletscher überschreiten und über die Hochscharte nach dem nächsten Ort absteigen; dort hoffte er einen Wagen zu bekommen, der ihn durch die langgedehnte Talschaft zur Bahnstation bringen sollte. In zwei oder drei Tagen konnte er dann wieder in seiner Heimatstadt sein.

Der Gletscher war schneefrei und gut gangbar. In einer knappen Stunde hatte er

ihn überquert und stieg nun über Fels und Moränenschutt steil aufwärts. Bei langen auch die gewaltigen Eisbrüche des oberen Gletschers unter ihm und glühten grün und kobaltblau in der Morgensonne; um die schwärzlichen Felswände und die beschneiten Gipfel zogen zarte Nebelschleier. Aufatmend verhielt er einen Augenblick lang an dem Steilhang. Da löste sich plötzlich die schmale Felsplatte, auf der er stand, und ehe er noch mit den Händen einen Halt gewinnen konnte, stürzte er ins Leere und blieb vierzig Meter tiefer auf einem Schuttband liegen.

Als er wieder zu sich kam, war es schon Mittag. Er betastete sich und spürte nur wenig Blut; schwere äußere Verletzungen konnte er also nicht davongetragen haben. Als er aber den Körper vorsichtig zu bewegen versuchte, durchfuhr ihn übergroßer Schmerz wie eine Flamme, und er fühlte den Tod. Lange lag er in dumpfer Betäubung; dann bedrängte ihn verzweifelter Lebenswille. Ein Notsignal mußte er geben, Hilfe, Rettung, Leben herbeirufen! Doch sein schwacher Schrei erstarb ungehört, winken oder ein sichtbares Zeichen aufrichten konnte er nicht, und endlich fiel ihm ein, daß ja alles zwecks gewesen wäre, da hier oben keiner mehr war, der ihn retten konnte. Die Männer waren längst fort; vor seinem Auge erschienen die, denen er in den letzten Tagen begegnet war, als sie zu Tal zogen. Und nun begriff er, daß er hier einsam sterben mußte.

Der Tod war ihm nicht schrecklich; er wußte, daß einmal gestorben sein mußte. Und die Einsamkeit war ihm vertraut. Hatte er sie nicht immer gesucht?

Sein Leben zog an ihm vorüber. Es war reich und gesichert gewesen von Anfang an, ohne Schwierigkeiten, ohne Kämpfe. Was die Kultur, was Kunst und Wissenschaft dem Besitzenden zu bieten vermochten an erlesenen Genüssen, er hatte es zu genießen verstanden. Die Höhen des Geistes waren ihm nicht vergeschlossen gewesen; er hatte sich wohlgefühlt in ihrer kühlen und oftmals eisigen Luft. Reich und unabhängig war er gewesen, Erbe vieler Vergangenheit zu sein, über das so Seltenes und Kostbares blühte. Aber für die Menschen war kein Platz gewesen in seiner Welt; sie waren ihm fremd geblieben. Er verachtete sie nicht, die Kleinen und Vielen, aber sie waren ihm gleichgültig, mitunter sogar lästig. An das Große und Grenzenlose der Natur konnte er sich verlieren, niemals aber schlicht und demütig sich dem Menschlichen hingeben. War das sein Fehler allein? Es war die Krankheit seiner Zeit. Mehr oder weniger waren sie alle Einzelne, losgelöst von den Bindungen der Gemeinschaft, die sie nicht mehr anerkannten.

Dann erinnerte er sich wieder der ersten Gebirgsbauern und Holznechte, die er hatte gehen sehen, sich in die Regimenter einzureihen. Sie gingen dem Tode entgegen; manche mochten schon gefallen sein, und viele, unsagbar viele würden in diesem Krieg noch sterben müssen. Vielleicht würde aus ihrem Massensterben etwas Neues entstehen, woran er freilich keinen Teil hatte, weil seine und die Zeit von seinesgleichen vorbei war?

Seine Gedanken verwirren sich. Er lag und träumte.

Endlich schlug er die Augen noch einmal auf und wandte mühsam den Kopf. Der Gletscher war entstanden, woran er freilich keinen Teil hatte, weil seine und die Zeit von seinesgleichen vorbei war? Seine Gedanken verwirren sich. Er lag und träumte.

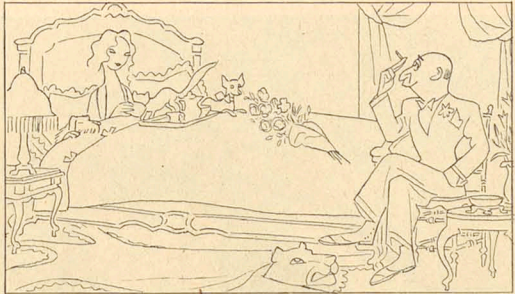
Mit diesem Bilde schloß er ein, und die Nacht deckte ihn zu.

# Bilder aus Frankreich

(Karl Arnold)



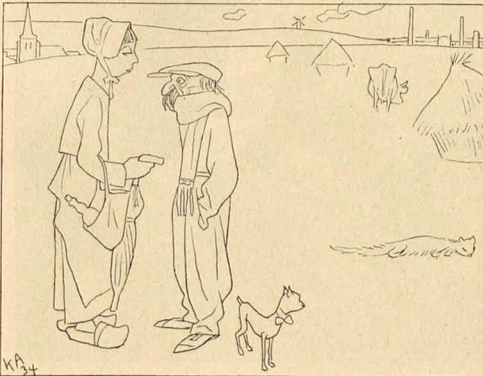
„Die Gründe der deutschen Regierung kenne ich nicht, aber als Journalist muß ich sie mißbilligen!“



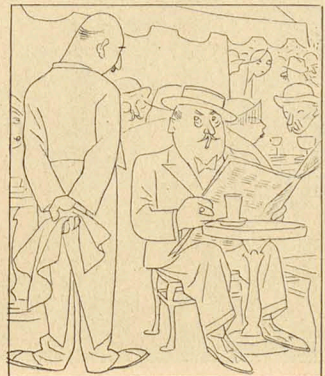
„Dein Aufwand in den letzten Monaten übersteigt den Preis einer Kanone!“ — „Bravo, chéri: dem Haß entzogen, der Liebe geopfert!“



„Die Politik, Madame, ist Sache der Firma Schneider-Creuzot; für uns bietet das tägliche Leben genügend Sensation!“



„Dieses Sicherheitsgeschrei kostet Geld. Bedenke allein die Ausgaben für meinen bombensicheren Kaninchenstall!“



„Was reden Sie da, Jean! Wenn man gegen den Krieg ist, braucht man noch lange nicht für einen Frieden mit Deutschland zu sein.“

# Mutter Europa

(Wilhelm Schulz)



„Von Ihren Reden werde ich nicht gesund, Monsieur Barthou!“



„Und da sagen diese Klatschmäuler, ich pflege meinen Mann nicht, weil er manches Mal keinen frischen Kragen umhat! Ich pflege ihn eben für mich und nicht für andere!“

## Fortschritte

Zwei Dinge wird's bald nicht mehr geben; sie müssen in das Nichts entschweben: die „gnädige Frau“ wird hingerafft und der „Konzerttrotz“ abgeschafft.

Ad eins erhebt sich ohne Frage bei vielen eine Weheklage, die's bis ins Innerste verdrüßt, wenn man sie bloß „Frau Müller“ grüßt.

Nun — schließlich werden ihre Nerven sich doch dem Schicksal unterwerfen. Ob auch die Gnädige verbleib, die Gnade bleibt uns hoffentlich.

Ad zwei jedoch scheint ausgesprochen ein Widerstand der Volksgenossen. Nur grad der Schlappschwanz braucht den Trost, womit man ihm ein Nein versafft.

Dies Genus aber, mangels Erben, ist im Begriffe auszusterben . . . Im Jenseits findet's dann vielleicht, was es im Diesseits nicht erreicht.

Ratatoske

## Eheberatung

Eine Freundin von mir ist Sozialbeamtin. In einer größeren mitteldeutschen Industriestadt geht sie ihrer Tätigkeit nach. Dort begegnete ihr einmal folgendes nette, kleine Erlebnis:

Meine Freundin kannte den Dreher Plehn in der Gartenstraße 30, Seitenflügel vier Treppen, schon seit bald zwei Jahren. Der unverehelichte Dreher Plehn führte dort mit der gleichfalls unverehelichten Anna Kraschke gemeinsamen Haushalt. Plehn ist ein schmächtiges, bläuliches, absolut gutartiges Kerlchen; seine Anna, blond und üppig, ist eine glänzende Hausfrau und Mutter. Die beiden haben einen freundlichen kleinen Hausstand und zwei prächtige Kinder.

Eigentlich hat die Fürsorgebeamtin in dem wohlgeordneten kleinen Heim gar nichts zu suchen. Aber da uneheliche Kinder da sind, schreiben die Dienstvorschriften eine Kontrolle vor. Einmal bei einem Besuch trifft meine Freundin den Dreher Plehn allein an, er gibt gerade dem zweijährigen Ältesten den Morgenbrei. „Anna ist einholen. Ich habe heute frei wegen des Umbaus im Maschinenhaus.

Setzen Sie sich man, Fräulein. Anna wollte noch was fragen wegen der Hafersuppe in der Milch.“ Meine Freundin angelst sich das Jüngste aus seinem Korb.

Herr Plehn strahlt Vaterstolz. Da faßt sich meine Freundin ein Herz und tut die schwerwiegende Frage, die sie eigentlich schon lange beabsichtigt hatte: „Sagen Sie einmal, Herr Plehn, warum heiraten Sie eigentlich nicht? Sie beide passen doch so gut zueinander. Und solche tüchtige und vernünftige Frau kriegen Sie auch nicht so leicht. Und für die Kinder wäre es doch auch nett.“ Herr Plehn ist nicht gekränkt über die Einmischung.

„Sehen Sie, Fräulein“, erklärt er umständlich, „ich wollte ja damals heiraten, gleich als ich die Anna kennenlernte. Und wir waren auch soweit richtig versprochen. Da aber sagte mir einer, ein Kollege sagte mir, ich solle doch mal vorher auf die Eheberatungsstelle gehen. Na — das tat ich denn auch. Und der Arzt da — der hat mir das Heiraten abgeraten. Deshalb haben wir es so gemacht. Man will doch nicht — wenn das was schaden kann —.“ L.W.

# Des deutschen Michels Bilderbuch



## Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko *Simplicissimus*-Verlag, München Postfach. München 5802

Wie es an meinem dreihundertsten Geburtstag in der Welt aussieht

Von Wilhelm Schussen

An meinem dreihundertsten Geburtstag, also im Jahr 2174, wird endlich und endlich die staub- und rauchlose Stadt, die ich schon immer ersehnt habe und nimmer erleben durfte, fröhliche Wirklichkeit sein, und auch die Bäche und Flüsse werden bis dahin endlich wieder wie am Anfang hell und rein aus den Klüftenlagen, die sich hinter jeder Fabrik und Stadt befinden, durchs Land rinnen. Aber das sind ja Selbstverständlichkeiten, denn alles das ist schon längst erfunden und könnte, wenn die Menschheit sich nur Zeit dazu nähme, schon übermorgen als Wirklichkeit zu blühen beginnen.

In diesem Jahre wird der Landwirt im Anzug eines Technikers eine Maschine bedienen, die gleichzeitig mäht und drischt, mahlt in Tüten eingewickeltes Brot in verschiedenen Sorten backt, und die Bäuerin wird am Sonntagmorgens mit ihren Kindern in einem durch ihren Mann vom Sofa aus im Schlaf und Traum ferngelenkten Vehikel zum Spaß über Land und Meer fliegen. Freilich, Korn und Gras und Kartoffeln werden auch in diesem Jahr immer noch auf dem Boden wachsen, und auch die Hühner und Gänse werden trotz ihrer Flügel ihr Futter immer noch wie am Anfang von der Erde aufpicken.

Im Jahre 2174 wird es keine undurchsichtigen Körper mehr geben, und man wird also von jedem beliebigen Ort aus alles übersehen können, was in jedem beliebigen andern Orte vor sich geht. Auch wird man auf tausend Kilometer Entfernung einem Menschen einen hohlen Zahn ziehen können. Das alles wird sehr unterhaltend und sehr lustig werden.

Trotzalledem aber wird es leider nicht weniger

langweilig auf Erden sein als heute, denn die Langweile ist und bleibt in alle Ewigkeit eben eine rein persönliche Angelegenheit. — Das kommende Schwebelhaus habe ich bereits in einer noch ungedruckten Novelle eingehend beschrieben, und es genügt also, wenn ich hier kurz darauf verweise.

Bis zum Jahre 2174 wird man auch endlich instande sein, das Wetter zu beeinflussen und die Wolken hin und her zu schieben. Infolge dessen wird in der heutigen Sahara eine Millionenstadt entstehen. Diese Stadt wird den Namen Diwoschi tragen, weil eigens hierfür ausgebildete Diplomaten das Wolkenschieben leiten werden. In diesem Diwoschi wird man unter anderem auch einen Mann hinter Glas zeigen, dem die Rückwärtsverwaltung zum Affen bis auf kleine Unterschiede gelungen sein wird. Eben diesem Manne wird man auch die Erfindung zu verdanken haben, tierische Säfte auf Pflanzen zu übertragen. Und man wird dann Silberfische und Spanferkel und so weiter ganz nach Belieben von den Bäumen schütten können. Dieser Mann wird ferner der Erfinder eines Apparates sein, mit dessen Hilfe man sämtliche Gedanken und Gefühle eines Menschen auf einen Sprechfilmstreifen übertragen kann. Und es kann dann in jeder seine Lebensfilme hinterlassen und sich dadurch mühelos unsterblich machen. Man wird alsdann natürlich auch nicht mehr wie heute etwa in ein Examen steigen, sondern kurzerhand eben seinen aufgehängten Sprechfilm nebst Sportgebühren an die zuständige Behörde zur Prüfung einreichen. Auch die Richter werden es dann nur noch mit solchen Haspelfilmen zu tun haben, die Psychologen aber werden dann überhaupt nimmer zu sich selber kommen. In Diwoschi wird das ausgestorbene Pferd nur noch im Altertumsmuseum zu sehen sein, aber der Amtsschimmel wird selbstverständlich auch dort noch unvergnügt weiterleben.

In Diwoschi wird es unter vielen anderen originellen Berühmtheiten auch einen berühmten Dichter geben, der jederzeit in stande ist, immer genau

das zu sagen, was man gerade selber gern gesagt hätte. Dieser Dichter wird ein Staatsgehalt beziehen und bei wichtigen Angelegenheiten um Rat gefragt werden. Trotzdem wird sich dessen siebenzehnte Gemahlin von ihm scheiden lassen und in einen Wald entlaufen, um dort einen Wilden zu heiraten, der noch nach der Art der Wilden von Suppe, Fleisch und Gemüse lebt und Wein trinkt und den Homer und den fortgesetzten Schiller und auch meine bis dahin gesammelten lustigen Geschichten dazu liest.

In Diwoschi wird man, weil ich alles so genau und deutlich vorausgesehen habe, am 11. August 2174 mit einem gewissen Pomp meinen dreihundertsten Geburtstag begehen und beim Festmahl einen neuen Brotaufstrich herunreichen, der die Eigenschaft besitzt, daß er fortwährend zum Lachen reizt. Von diesem Brotaufstrich wird voraussichtlich auch eine Kustprobe an die Zentralakademie für Dichtkunst gesandt werden.

Aber auch in diesem Jahr wird man immer noch nicht wissen, in welcher Weise nun eigentlich endlich einmal die Weltkriegsschulden aus der Welt geschafft werden sollen und was nun eigentlich richtiger sei, zu sagen: Oberlandesgerichtsrat oder Landesobergerichtsrat oder Oberlandesoberlandesrat (Oberstudienrektor? oder Studienoberdirektor?), und man wird also gezwungen sein, diese Fragen zur Weiterbehandlung auf die nächsten Sterne mitzunehmen. Und leider wird man auch an meinem dreihundertsten Geburtstag immer noch gleich klug und gleich unwissend vor jenem Tor stehen, hinter dem das einzig wissenswerte Rätsel vom Wohin und Wozu aller dieser Dinge schlummert. Und das wird gut sein, denn ich bin überzeugt, daß hinter diesem letzten Tor eine Lösung unserer wartet, in deren Licht alle unsere zeitlichen Errungenschaften wie Kinder-spiele sich ausnehmen werden. Und dann werden wir endlich auch Antwort auf die Frage erhalten, wie man nun eigentlich einen Oberlandesgerichtsrat anreden soll, selbst für den Fall, daß er seinen Amtsstuhl im Unterland stehen hat.





## Resignation

(Zeichnung von R. Kriesch)

„So eine Schlampererei!  
Nun kommt der Zug wieder  
nicht fahrplanmäßig!“

„Is eh gleich! Mir Österreicher  
san allerweil no' z'spät kumma!“

## Das kleine Hotel / Von Bruno Wolfgang

Seinen Namen werdet ihr nie erfahren. Es liegt an einem Teich, ganz nahe dem Wald, weitab der großen Heerstraße. Eigentlich ist es gar kein Hotel, keine Maschine der Gastlichkeit, sondern es ist Natur, es wächst wie ein Schwammerl am Waldesrand. Herr Pokorny, der jedes Jahr hinkommt, empfiehlt es nur Leuten, deren Seele er vorher sorgfältig geprüft hat. Den anderen empfiehlt er höchstens DouaVILLE oder Monte Carlo. Hier herrscht die Natur, nicht eine Hoteldirektrice, die es versteht, in zwölf Sprachen nichts zu sagen. Hier ist die Küche nicht unsichtbar wie der Geist des Menschen, sondern sichtbar wie sein Bauch. Sie liegt gleich neben dem Eingang links. Die Tür ist offen, und drinnen zwitschert eine ganze Schar munterer Mädchen, immer tätig, immer vergnügt.

Ein bißchen wackelt hier alles. Aber die Gäste wissen genau, wo man sich anlehnen darf und wo nicht. Wenn beim Essen plötzlich lautlos ein Tischfuß umsinkt, packen alle Tischgenossen blitzschnell ihre Suppenteller und halten sie hoch. Der Stärkste stemmt sein Knie unter die Tischplatte, die Kellnerin stellt schnell den Suppentopf auf den Boden, die Hühner rennen eilends herbei, und mit erfahrener Hand setzt sie den Tischfuß wieder ein. Nun kann er weiter stehen, jahrelang. Alle lächeln befriedigt: das ist wieder einmal unser kleines Hotel.

Auch in den Zimmern herrscht der Geist der Landschaft. Herr Pokorny erzählt jedem mit Stolz, daß er seinen Kasten weggeschoben wollte und dabei die Entdeckung machte, daß er keine Füße mehr hatte, der Gute, sondern auf vier Ziegelsteinen stand. Warum nicht? Er stand ausgezeichnet und verbergte treu Generationen von Spinweben. Über die Tiere läßt Herr Pokorny nichts kommen. Da ist zum Beispiel die kleine Maus, die des Nachts von einem Zimmer zum andern spaziert. Die Hotelpäpste wetten immer beim Abendessen, wer heute die Maus haben wird. Und meist gewinnen alle. Man hört sie emsig krabbeln. Denn die Ärmste versucht immer den Knochen der Quere nach in das Loch zu bringen, was natürlich nicht geht. Stundenlang plagt sie sich. Man kann Licht machen und sich an der Überlegenheit des Menschen freuen, der ähnliches selbstverständlich nicht macht, außer natürlich in der Politik, der Wirtschaft, der Verwaltung u. dgl.

Tiere gibt es in Hülle und Fülle. Vor allem die Hühner, die mit ihren runden, immer ein wenig ängstlichen Augen das Innere des Hotels durchforschen. Die Enten wieder wackeln draußen bei den Tischen und Bänken herum und zwicken die Damen, welche häkeln oder Schwämme putzen, unversehens in die Waden, die sie für eßbar halten. Abends kommen die Kühe von der Weide, von zwei alten Weibern hexenartig begleitet. Sie (die Kühe) treten ruhig und gelassen bis zu den Knien in das dunkle Teichwasser und tunken die breite Schnauze in das köstliche Naß. Auf ihren breiten Rücken ruht der Schein der Abendsonne. Besondere Heronverehrung verdienen die Wespen. Der Städter hat ungefähr die Vorstellung: die Rose riecht, die Wespe sticht. — Aber den Wespen fällt es gar nicht ein zu stechen.

Man muß es nur verstehen, mit ihnen zusammenzuleben. Wenn die Gäste den Kaffee auf den Tischen draußen nehmen, kommen sogleich die Wespen, mindestens zwanzig pro Person. Sie setzen sich auf den Rand der Kaffeeschale, auf den Löffel, auf die Nase, auf die Hand. Alles vollkommen gefahrlos. Nur ruhig weiter essen. Herr Pokorny füttert stets eine ganze Herde mit Staubzucker auf seinem nackten Knie. Sie stillen ihren Hunger und fliegen wieder fort, dankbar mit dem Hinterbein wackelnd. Es gibt hier weit und breit keinen Zaun, der nicht teilweise ungesunken ist. Was verschießt es, wenn sich eine versperrte Hoteltüre zuweilen nicht öffnen läßt? Ein kräftiger Druck, und sie weicht lautlos aus den morschen Angeln oder gibt samt dem Türstock nach. Auf dem Teich schwimmen zwei Kähne. Der eine ist ganz voll Wasser, der andere aber nur halb. Die Ruder, von einem längst verstorbenen Kahn stammend, sind ungleich lang und in der Mitte abgebrochen. Sie schwimmen weit drüben bei der kleinen Insel als kleine Striche friedlich im dunklen Wasser. Auch ein Lautsprecher ist da. Aber glücklicherweise gehört auch er dem Geist der Landschaft und läßt sich mit allen Hebeln und Schrauben nur ein kleines, verdrüßliches Grunzen abringen. Hier kann der Mensch endlich ohne Musik sein. Denn die Natur kennt keine Musik. Sagt Herr Pokorny.

Was kümmert einen hier die Post? Hie und da schüttet der Postbote ein paar Briefe auf den kleinen Schanktisch. Seit vier Jahren liegt schon der Brief an Herrn Nowak dort, der irgend einmal da war. Er (der Brief) ist schon mit unzähligen Ringen von darauf gestellten Bier- und Schnapsgläsern bedeckt. Die Gäste freuen sich alle Jahre, wenn sie ihn wiedersehen.

Und wie wird hier gegessen? Hühner, Gänse, Enten, Fische, Krebse, Rebhühner, Fasane und unvergäbliche Mehlspeisen. Alles billig. Und dazu der Wald, die Teiche, die Beeren, die Pilze, die Felder, die Wolken, die Luft . . . alles umsonst . . . nein, es ist besser, nicht davon zu reden, nur daran zu denken.

Herr Pokorny ist alljährlich der Letzte. Das Hotel wird still. Des Nachts ist die Mägedekammer leer. Denn das Personal legt sich nun in die besten Zimmer und die besten Betten. Herr Pokorny geht nachdlichlich durch die Zimmer und sammelt Zündholzschachteln, Zahnbürsten und Nachthemden, welche die Gäste vergessen haben. Er findet den letzten Schwamm und verpeist den letzten Truthahn. Dann besteigt auch er den großen, alten Wagen, der die Arche Noah heißt. Die Mädchen blicken ihm mit feuchten Augen nach und winken mit der frisch gebügelten Wäsche, bis der Wagen hinter dem grauen Zaun verschwindet. Sie sehen nicht mehr, wie der Geist der Landschaft mit dem hinteren Wagenrad ganz leise an den Zaun stößt. Das Rad rollt, seine Speichen streuend, langsam in den Straßengraben, neben die alte Gießkanne, die dort seit dem Jahre 1894 ruht. Dann sinkt auch ein Stück des Zaunes wehmütig in sich zusammen und legt sich wie ein müder Gaul auf den kühlen, herbstlichen Rasen. Und dort wird er nun liegen, der Zaun . . . jahrelang . . .





Auf seinem Flug nach Genf läßt das russische Täubchen eifrig Eierchen fallen.



An Sonntag-Vormittagen gab es auf dem Markt keine Gemüsestände und keine Obstkörbe. Auch die alte kleine hegere Frau war nicht da, mit ihrem zerklüfteten und zerfransten Holzmaskengesicht, die nach den Vorbeständen mit der Gabel stach und im Befehlston einer zahlosen Lehrerin „Heiße — Heiße!“ sagte. Damit verlangte sie, man solle ihr ein Paar Würstel abnehmen, und mit der drohend vorgestoßenen Gabel rief sie jeden auf wie einen Schüler: Du bist gemeint! Kurzgerade auf dem knolligen Kopf trug sie eine Art Zylinder, bei Regen einen filzigen, bei Sonne einen strohigen, — diese kurze verbeulte Röhre aus stumpfem Schwarz bildete eine unerbittliche tote Senkrechte über der Eiligkeit ihres mit Würstchen und Kunden villbeschäftigten Körpers.

Sie war nicht da mit ihrem dampfenden Blechhafen und dem Senfteller, auf den bald Regen, bald Sonne herniederfiel, so daß der Senf einmal suppig war und ein andermal brockig wie ausgetrockneter Lehm. Auch nichts Grünes war da, nicht einmal eine Spur des sonst massenhaften Abfalls, und er hätte doch gut und brauchbar herumliegen können.

Denn es waren Stallhasen da an solchen Sonntagen. Halbwüchsige Tierlein, in größeren Pappschachteln auf die Straße gestellt. An rauhen Frühlingstagen froren sie, und später im Jahr in der Sonne lechzten sie nach Deckung. Und immer darben sie, litten Hunger und Durst. Denn sie standen viele Stunden lang zum Verkauf bereit, und ihre Besitzer, die diesen Besitz los sein wollten, kümmerten sich um weiter nichts als um die Aussichten auf ein profitables Ende.

Die Menschen kamen aus der nahen großen Kirche, wandelten über den Platz und gerieten auf die Straßenseite, wo sich die Hasen-Pappschachteln aneinanderreihen. Sie brachen in entzückte Rufe aus, untermischt mit Tränen der Barmherzigkeit und Rührung über die hilflose Zartheit dieser in graublauen Fell hineingebohrenen Kreatur; die Kinder winselten vor

Freude und griffen furchtlos in die Pappschachteln. Das war den Besitzern grade recht. Die Kinder wollten spielen mit den Tieren, und da blieb dann manchmal eins hängen. Die Tiere ihrerseits wollten gar nicht spielen, sie wollten fressen und geschickt im Warmen oder im Kühlen leben, je nachdem. Dann hätten sie auch gespielt: untereinander, aber nicht mit Menschenhänden.

Diese Hände packten zu und ließen die mollige Weichheit förmlich durch alle Finger rinnen; sie wollten zärtlich sein, aber sie waren bestenfalls nicht mehr als lästig. Manchmal geschah es, daß ihnen aus Ungeschick das Spielzeug wegrutschte und zu Boden fiel. Fiel es nicht zurück in die Schachtel auf die kleinen runden Rücken der Brüder und Schwestern, so fiel es

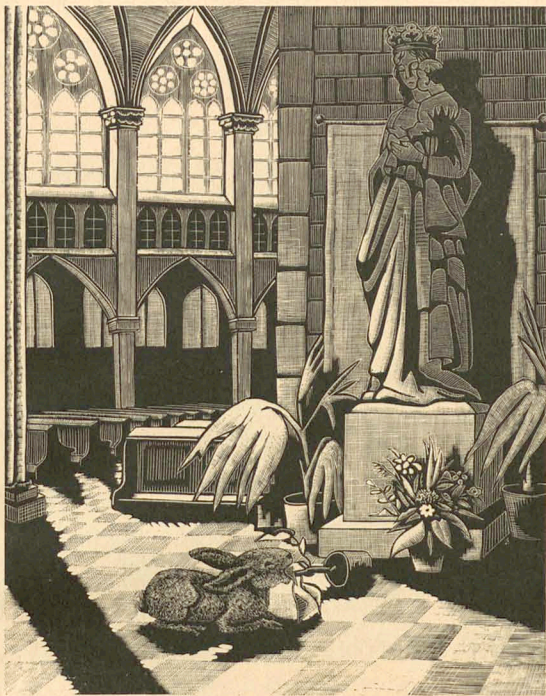
hart auf den Asphalt. Es verletzte sich vielleicht dabei, es schrie nicht. Den Stallhasen ist es nicht gegeben, viel Wesens und viel Lärm zu machen. Es hätte ihnen auch nichts genützt, zudem gingen immer einige ein, vielleicht war so ein Abgestürzter mit heimlichen Schäden gelegentlich darunter.

Wenn die Kinder genügend gewöhnt hatten in der blaugrauen Wärme der verkörperten Geduldigkeit, die alles über sich ergehen ließ, höchstens daß die kleinen Dulder die dunklen Perlen ihrer Augen wegsteckten ins benachbarte Fell — dann kam die Bitte an die Eltern: „Kauf mir so eins!“ Wieviel besser als eine Puppe! Es ist warm und bewegt sich aus sich selbst. Wieviel bequemer als eine Katze: keine Krallen. Wieviel hübscher als ein Hund: so sauber und glatt und weich, wie er nie sein kann.

Das ist der Augenblick für den Händler. Er schwingt den jungen Hasen an den Ohren vor den funkelnden Blicken des Kindes und den zögernden oder abweisenden des Vaters wie ein Pendel hin und her. Leicht zu verküsten, frißt alles. Leicht zu halten: wohnt in einem brüchigen Korb, einer Schublade, einem Kübel, einer alten Badewanne. Kostet keine Steuer. Kostet — an mich zu zahlen — einmalig den lächerlichen Bruchteil dessen, was Sie für den schäbigsten Kötter anlegen müßten. Groß gezogen, im nächsten Herbst oder Winter, mein Herr, ist das Tier geeignet für einen guten Abschluß, für den allerbesten: als Braten kommt es auf die Sonntagstafel. An einem Sonntag billigt erworben, an einem Sonntag köstlich verpeist — so wird eine runde Sache daraus, mein Herr! — Das ist der Augenblick für den Händler.

Es ist aber auch der Augenblick für den Hasen. Für einen, der über die Köpfe der Genossen hinweg den Rand der Schachtel kraft seines Hungers erreicht hat und in die Freiheit hinausgepurzelt ist. Während die Zurückgebliebenen allesamt an einer Schnur nagen, mit der sie nachher wieder





als Unverkaufte in der Finsternis ihrer Schachtel zusammengebündelt werden — hat er, der eine, unbeachtet eine Deckung erreicht, die ihn den Blicken der Menschen vorläufig entzieht. Weit ist er nicht, aber verschwunden, Vermißt wird er nicht, ihrer sind ja so viele, sechs, acht Stück in einem Karton, Knapp neben dem seinen hockt er, im Rinnseln, unter einem Zeitungsbausch. Er verschwindet leicht darunter, er ist ja nicht viel größer als eine Faust. Daß er still sitzt, ist nicht Klugheit und Sicherstückenwollen, sondern der Besen des Straßenfegers hat gestern drei Spinatblättern übergegangen: mit ihnen beschäftigt er sich leise. Ehe er noch fertig ist mit dieser winzigen Portion, die sorgsam gekaut wird wie alles und deshalb ihre Zeit braucht, geht der Hasenmarkt zu Ende, das heißt die Händler wollen zum Mittagessen. Alle brechen wie mit einem Schläge auf, zumal es zu regnen anfängt. Der Kleine bleibt allein zurück. Ein Zeitungsblatt ist schnell durchweicht, und ein graublaues Hasenfell pappt in der Nässe strählig zusammen und wird dunkel, als wär' es mit Tinte überossen. An weiteren Spinatblättern ist im dürrigen Umkreis der Nässe nichts mehr zu erschnuppern. So hoppelt er heraus aus dem klebrig zerfließenden Papier und schickt die ungeübten Augen über die spiegelnde Wüste des endlosen Asphalts. Ganz einsam ist er — nichts als ein bißchen bewegtes Leben auf der starren, von Wasser überschwemmten Fläche des

künstlichen Steins ist er. Querüber nimmt er die Richtung — es sieht gespenstisch aus, wie da ein Klümpchen hüpfet etwa in der Farbe des nassen blaugrauen Grundes — mit eingezogenem Kopf eine Art Riesenfrosch im Fell — oder eine Verlebensdingung des Bodens selber, über den er hinsetzt. Erreicht wird die Kirche, aus der vorhin jene Menschen kamen, die ihn und die Seinen hatten durch ihre Finger gleiten lassen.

Die Stufen des Sockels sind gerade noch zu nehmen, wenn man sich recht und dabei auf einmal ganz lang wird wie ein Wiesel. Man hat auch weiterhin Glück, denn die Türe steht offen, und man gelangt in die dümmrige Trockenheit des Innern.

Ein Kaninchen, das jung und klein und dunkel in einer mächtigen Kirche zwischen den Reihen der verlassenen Bänke durchhoppelt gegen den von Heiligkeit stumm dröhnenden Altar zu, hat etwas von einer Inkarnation aller geschundenen Kreatur, die ahnungslos auf dem Wege ist und anlangt — vielleicht um schüchtern zu fliehen und hoffnungsvoll anzubeten.

Aber da hätten wir nur den bezweifelbar schönen und billig rührenden Anschein, — dem Kleinen war es um anderes zu tun. Er überwand auch die Stufen des Altars und entdeckte bald Feldblumen, Gräser und frische Blätter. Sie standen in Töpfen, sie standen in Schalen. Er traf seine Auswahl und machte sich darüber her. Ein verjagtes Hasenherz

sättigte sich unter dem Bildnis des Gekreuzigten, unter dem Bildnis der Gottesmutter, die auch seine Mutter war, nur wußte er es nicht. Sie gab ihre Blättchen gern dieser mümmelnden Schnauze. —

Wenn man den Magen voll hat, nach einstündiger Arbeit des sorgsam Kauen, ist man geneigt, sich auszuruhen, aber da war hier nicht viel zu wollen. Steinene Kühle strömte von unten und allen Seiten her auf ihn zu. Auch durch die Teppiche drang nichts als Kälte. Die Mutter Gottes ist liebevoll, aber doch zu sehr entrückt einem kleinen Hasen, als daß sie ihn wärmen könnte.

In der Luft lag Weihrauch, aber dem Boden haftete noch der Geruch des eigenen Körpers an. So zog der die Spur zurück, die er geschaffen hatte, als er eingedungen war. Zwei Uhr nachmittags, zu dieser Stunde behinderte den Beter niemand. Er war immer noch allein. Er hüpfte lautlos, ein dunkles Knäuelchen, durch den Dämmer, passierte das Gitter, ohne zu spüren, daß er's tat, so mächtig waren für ihn die Räume zwischen den Eisenstäben, und ihm wieder ans Tageslicht, an den Tag, heran an die Straße, an das Feindliche.

Die Straße war auch jetzt noch leer, obgleich es zu regnen aufgehört hatte. Es war noch früh am Nachmittag, an einem Sonntag, da ruht der Bürger aus vom reichlicheren Mahl.

Trotzdem war er verloren, war schnell verloren. Denn wenn auch kein Mensch da war, der ihn langsam erledigt hätte, so war es doch Hunde da, die ihn eilig erledigten.

Zuerst nur einer, der ihn sah und erbeutete. Aber in dieser hundereichen Stadt lungern auf jeder Gasse immer mehrere gleichzeitig und selbstherrlich umher.

Er fand gar keine Zeit, eine Flucht auch nur zu beginnen. Das war vielleicht nicht schlecht so, denn bestand Aussicht, daß er irgendwo behaglich sich zurechtgefunden hätte? Nein. Er würde ein ziemlich billiges und langweiliges Opfer der verkümmerten Jagdlust eines entarteten Raubtiers. Als der riesige Feind ihm den Nacken durchblies, als er mit nichts begreifenden Augen, die hervorquollen, und mit im Krampf des Todes star weggeschleuderten Schenkelchen umging, stellte ein zweiter Feind sich ein. Die beiden Hunde gerieten sofort in ein Gefährte um den warmen, gut riechenden Leichnam. Sie knurrten kollernd — der Kleine hörte es nicht mehr — und rissen sich um ihn. Und aus dem zerrissenen kleinen Magen trat das schwärzliche Grün der wohlgekauten Blätter hervor, die von der Mutter Gottes der Menschen und der Tiere eben noch gespendet worden waren.



# Gedenkfeier in der Hölle

(O. Gulbransson)



„Und nun, meine Herren, wollen wir darauf anstoßen, daß Ihre Nachfolger nicht weniger geschickt sein mögen als Sie Anno 14!“